

Samlaren

Tidskrift för

svensk litteraturvetenskaplig forskning

Årgång 101 1980

Svenska Litteratursällskapet

Distribution: Almqvist & Wiksell International, Stockholm

REDAKTIONSKOMMITTÉ

Göteborg: Peter Hallberg

Lund: Staffan Björck, Louise Vinge

Stockholm: Inge Jonsson, Kjell Espmark

Umeå: Magnus von Platen

Uppsala: Gunnar Brandell, Thure Stenström, Lars Furuland

Redaktör: Docent Ulf Wittrock, Litteraturvetenskapliga institutionen,
Humanistiskt-Samhällsvetenskapligt Centrum, Box 513, 751 20 Uppsala

Utgiven med understöd av

Humanistisk-Samhällsvetenskapliga Forskningsrådet

ISBN 91-22-00467-X (häftad)

ISBN 91-22-00469-6 (bunden)

ISSN 0348-6133

Printed in Sweden by

Almqvist & Wiksell, Uppsala 1981

området. Därmed skulle stycket med »teoretiske betragninger» ha kommit att växa ut väsentligt, vilket hade varit till fördel för både Munch-Petersens avhandling och kommande forskning. Vad gäller den s. k. bibliometriken har detta nu i efterhand skett genom uppsatsen för tidskriften *Libri*.

En väldig mängd nya fakta till romanens historia ligger lagrade i Munch-Petersens bibliografi. Åtskilliga forskare skulle – om de haft förstahandstillgång till detta basmaterial som kan bearbetas på många olika sätt – ha satsat på att göra en avhandling för sig på det som nu kommer allra sist i Munch-Petersens *Romanens århundrede* och kallas »Statistiske bidrag til masselæsningens historie». Hela avsnittet omfattar bara ett trettiotal sidor, vari då ingår flera utrymmeskrävande tabeller – bl. a. över Kvantitetsförfattare 1800–1899 och Kvantitetsöversättare 1800–1899. Kommentarererna är således synnerligen knappa till detta högst intressanta material. Långt mer av vetenskapligt värde i form av diskussioner, nya slutsatser och hypoteser för framtida forskning kunde givetvis ha utvunnits om tyngdpunkten i arbetet hade lagts här. Nu är detta, såsom också antyds i författarens egen rubrik, snarast bara ett appendix till bibliografin.

Romangenomgången har varit en nära nog överväldigande uppgift för författaren. Att teckna en samhällsbakgrund till *Romanens århundrede* har tyvärr inte kunnat komma in fråga. Arbetsskäl synes också ha tvingat författaren att starkt inskränka sin diskussion av forskningsfältets teori och av tidigare litteratur på området. Han har ingalunda sökt dölja detta dilemma i fråga om arbetets uppläggning utan snarast framhävt det genom den valda dispositionen.

Erland Munch-Petersens arbete tillhör knappast de mer väldisponerade avhandlingarna med distinkta problemformuleringar utifrån en klar tes. Men uppgiften har varit ovanligt omfattande och svår och genom sina studier av den masslästa romanen har han förmått ge ett viktigt bidrag till uppodlandet av ett stort forskningsfält, som tidigare varit nästan obrutet här i Norden.

Lars Furuland

Olaf Christiansen: *Gerechtigkeitsethos und rhetorische Kunst in Grillparzers Ein Bruderzwist in Habsburg*. Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia 25. Almqvist & Wiksell International. Uppsala 1980.

Franz Grillparzer ist, sowohl was die Bedeutung seines Werkes, wie auch die Komplexität seiner Persönlichkeit und die Universalität seiner Anschauungen anbelangt, zweifellos einer der interessantesten deutschsprachigen Autoren des 19. Jahrhunderts. Umso dankenswerter ist es, dass dieser Autor, der in den späten 60er und frühen 70er Jahren von westdeutschen Germanisten in das Schattenreich eines längstvergessenen bürgerlichen Zeitalters verbannt wurde, nun von Olaf Christiansen zum Gegenstand einer wohlfundierten, zugleich aber auch höchst angreifbaren Doktorarbeit gemacht wurde.

Entgegen dem etwas irreführenden Titel seiner Arbeit geht es dem Autor nämlich nicht nur um den *Bruderzwist in Habsburg*, sondern um das Bild bzw. die Bedeutung Grillparzers schlechthin. Der *Bruderzwist*, vielmehr einzelne Teile daraus, sind das Demonstrationsobjekt des

Verfassers, um daran die Haltbarkeit seines eigenen methodischen Ansatzes zu beweisen. Wissenschaftliche Gerechtigkeit soll damit einem Autor widerfahren, der nach Meinung Christiansens in der Vergangenheit immer wieder Forschern zum Opfer gefallen ist, „die davon überzeugt sind, sie könnten Grillparzers Werk und auch Grillparzer besser verstehen als Grillparzer selbst“ (14). Diese schöne, polemische Formulierung Christiansens kann ihrerseits natürlich nur getragen werden von dem Vorsatz, Grillparzer nun wieder so gut zu verstehen, wie nur Grillparzer selbst es vermocht hat. Die Bescheidenheit zu beurteilen, die in diesem Anspruch liegt, ist nicht Aufgabe des Rezensenten. Wohl aber möchte er wissenschaftliche Bedenken anmelden: Der Versuch, Kulturdenkmäler der Vergangenheit möglichst in ihrer ursprünglichen Form zu restaurieren, ist die Grundvoraussetzung für die adäquate Auseinandersetzung mit ihnen. Die Berechtigung für eine solche Arbeit liegt aber nicht nur im Vorsatz der Museumspflege, sondern auch in der Situation des Rezipienten, in seinen Fragen, in seinen Wünschen, seinen Ansprüchen, seinen Interessen.

Es gehört zu den unschöneren Zügen der vorliegenden Arbeit, dass der Autor sich mit seinen selbstgesuchten Gegnern nicht nur argumentativ wissenschaftlich, sondern auch insinuativ auseinandersetzt. So wird etwa dem auch in Schweden bekannten schweizer Literaturhistoriker Ernst Alkner unterstellt, nicht genuines Erkenntnisinteresse habe ihn zur Auseinandersetzung mit Grillparzer getrieben, sondern eine Art perverser Lust, die „Integrität“ des Grillparzerschen Geistes zu diskreditieren (12). Anderen, prominenten Grillparzer-Forschern wie Mühlher und Bauer wird rundweg die Fähigkeit abgesprochen, Grillparzer überhaupt gerecht werden zu können (54), während man den Verführungskünsten von Claudio Magris' Grillparzer-Interpretation nur entgegen könne, wenn man sich von dessen Ausgangsposition befreie, dass nämlich Grillparzer ein Autor gewesen sei, der die historisch-politischen Ereignisse seiner Zeit bewusst verfolgt und intelligent kommentiert hat (57/58).

Solche massiven Tiefschläge werden von Christiansen in dem Bewusstsein ausgeteilt, dass nur der Standpunkt einer „höheren Gerechtigkeit“ (15) dem Gegenstand seiner Dissertation gerecht werden könne und dass nur er selbst sich auf dieser „höheren Ebene“ (19) befinde. Der Rezensent steht nicht an, in solchen Formulieren den Versuch zu einer Art wissenschaftlichem Unfehlbarkeitsdogma zu sehen, besonders, wenn sie aus dem Bewusstsein entstehen, die Übereinstimmung zwischen dem Verf. und seinem Gegenstand ergebe sich aus einem religiösen Streben um die „höhere menschliche Gerechtigkeit“, die reine Sittlichkeit. Unversehens gerät ihm damit auch die Gestalt Rudolfs von Habsburg in die Nähe von Sarastro, der die Novizen im Tempel der Liebe vulgär-aufklärerisch zu Gerechtigkeit und Wachsamkeit ermahnt. Ganz davon abgesehen, dass man Grillparzer Unrecht tut, wenn man ihn zu einem Emanuel Schikaneder degradiert, überrascht die Naivität, mit der der Verf. die politische Tätigkeit seines Autors als Abgeordneter, seine Denkschriften und Tagebuch-Aufzeichnungen zu aktuellen politischen Ereignissen, die unzähligen Zeugnisse seiner bewussten Zeitgenossenschaft zur K.u.K.-Monarchie verschweigt. Schier verzweifeln müsste man, nähme man die Hypothese des Verf. ernst, zwischen Sittlichkeit und Humanität

auf der einen Seite und dem Historisch-Aktuellen-Politischen auf der anderen Seite gäbe es die Grenzscheide des reinen Geistes: Grillparzer als Dichter habe jenseits gestanden, die meisten seiner Kritiker und Rezipienten aber diesseits. Die Bedeutung der modernen Grillparzer-Forschung möchte ich im Gegenteil gerade darin sehen, dass sie wie z.B. Roger Bauer oder auch Claudio Magris versucht, die Komplexität Grillparzers darzustellen, sein Bestreben, eine an klassischen Vorbildern orientierte Vorstellung von der Position und den Aufgaben eines Dichters mit den Erfordernissen einer ebenso klar gespürten historisch-aktuellen Zeitgenossenschaft in Übereinstimmung zu bringen. Es hiesse, auf die diffusen Positionen der deutschen Nachkriegsgermanistik der 50er Jahre zurückzufallen, wollte man Grillparzer zum Dichter einer „höheren Gerechtigkeit“ zurückbilden, nachdem bisher nur die ersten Schritte auf eine adäquate Rezeption hin gemacht worden sind.

Um die Modernität Grillparzers zu erarbeiten, müsste der umgekehrte Weg eingeschlagen werden. Es müsste die massive Bürgerlichkeit Grillparzers differenziert dargestellt werden, sein Verantwortungsbewusstsein für seinen Staat und damit für das traditionelle, von ihm als gültig akzeptierte Wertgefüge, seine Angst, als „Dichter“ die Grenze zum Tendenzschriftsteller hin zu überschreiten, aber auch die Furcht vor der Wirkungslosigkeit, den Zorn auf die Unfähigkeit der politisch Massgebenden, die Erosion der K.u.K.-Monarchie auf Dauer aufzuhalten, die Pedanterie und Spiessigkeit seiner privaten Lebensführung, die eigentlich nur mit freudianischen Termini zu beschreibende Einstellung zum anderen Geschlecht. Und schliesslich der Versuch, dies alles in einer Reihe von Werken darzustellen, von denen zweifellos diejenigen, in denen alle Aspekte auf einmal verarbeitet werden, wie etwa in der *Libussa*, die interessantesten sind.

Von all dem ist in der Arbeit Olaf Christiansens nichts zu lesen. Über das Trauerspiel *Ein Bruderzwist in Habsburg* etwa erfährt man bei ihm nur, dass hier „sechs Jahre österreichisch-böhmischer Geschichte . . . dramatisch verdichtet und analysiert“ (28) werden. Der für die Entstehung und Beurteilung des Stückes so wichtige Hinweis Sengles auf die „Parallelisierung der Bürgerzwiste von 1618 mit denen von 1830 oder 1848“ wird zwar zitiert (auf S. 29), aber dann im Verlauf der weiteren Untersuchung völlig nonchaliert. Die geradezu manische Geschichtsbesessenheit Grillparzers, sein Versuch, durch die Beschwörung der gemeinsamen Geschichte den beginnenden Zerfall der Habsburgmonarchie aufzuhalten, wird hiermit zu einer Art intellektuell-moralischem Glasperlenspiel, zu einem „Kunstgebild“ der echten Art . . . Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst“.

Die Berechtigung zu seinem Verfahren leitet Verf. aus dem historischen Bewusstsein Grillparzers ab. Weil für diesen die „im praktischen Denken Alteuropas“ (Vorwort) geläufigen Formen der Rhetorik und Topik noch lebendig gewesen seien, hält er es für legitim, das Werk Grillparzers mit dem Begriffsapparat der Rhetorik zu untersuchen, wobei er sich nicht einmal die Mühe macht zu klären, ob denn seine eigene Vorstellung vom „alten“ Europa mit Grillparzers Traum vom vorrevolutionären Europa des 17. Jhds. überhaupt identisch ist. Christiansen kommt unter Hinweis auf Ernst Robert Curtius zu dem Ergebnis, dass besonders die langen Kaiserreden im *Bruderzwist*

dem aristotelischen Typus der „Ratsrede“ zuzuordnen sind. In seiner schönen Interpretation der Kaiserreden gelingt dem Verf. in der Tat die Demonstration seines Vorsatzes: Grillparzer hat die Formen der aristotelischen Rhetorik nicht nur studiert, er hat sie auch meisterhaft zu verwenden gewusst. Man merkt der ausführlichen Darstellung Christiansens an, wieviel Freude ihm sein Fund gemacht hat und wie tief er selbst in die Kunst der antiken Rhetorik eingedrungen ist.

Freilich beweist gerade der Unterschied zwischen „Prunkrede“ und „Ratsrede“, den Christiansen so fein herausarbeitet, dass die Rhetorik in der Antike funktional war, eine Argumentationstechnik, die auf die jeweilige kommunikative Situation hin zugeschnitten war. Gerade nach der Funktion der grillparzerschen Kaiserreden zu fragen, unterlässt aber der Verf. Er begnügt sich gewissermassen mit der akademischen Klassifizierung. Indem er sie zu benennen weiss, hält er sie für ästhetisch hinreichend legitimiert. Warum aber lässt Grillparzer seinen Rudolf im Stil der Ratsrede sprechen? Warum wählt er nicht die Prunkrede? Doch offenbar deshalb, weil Grillparzer als Autor nicht monologisieren und mit seiner byzantinischen Bildung prunken, also beeindrucken bzw. angeben wollte, sondern weil er von der dialogischen Vorstellung eines Lehrer/Schüler-Verhältnisses ausging, bei dem er selbst als der Gebildete pädagogisch auf seine allzu uninformierten Zeitgenossen einzuwirken versuchte. Christiansens Argumentationskette birgt hier einen Widerspruch, der nichts mit dem hermeneutischen Zirkel zu tun hat, sondern rein logischer Natur ist: ein „reiner“ Dichter würde nicht seine Dichtung dadurch in Misskredit bringen, dass er sie in ratender, mahnender Funktion einsetzt. Seiner Intention würde es entsprechen, Dichtung in ihrer „Reinheit“ und damit in ihrer idealen Interesslosigkeit hervorzubringen. Wenn Grillparzer dies nicht tut, sondern seinen Kaiser ausdrücklich Ratsreden halten lässt, wie Christiansen beobachtet: an wen richtet sich der Rat? In welcher Situation wird geraten? Und: Geht es dem Autor nur um die künstlerische Zurschaustellung einer stark abstrahierten Bühnenkommunikation? War diese Bühnenkommunikation von vornherein darauf konzipiert, keinen Rezipienten zu finden? Der Widerspruch von Christiansens Ansatz liegt in der Enge, mit der er Ernst Robert Curtius' Hinweis auf die antike Tradition der europäischen Literatur folgt. Modernere Ansätze zur Topik werden teilweise im Literaturverzeichnis aufgeführt, in den Argumentationskontext der Arbeit jedoch nicht einbezogen.

Die Klarheit der Darstellung Christiansens leidet mitunter an nicht ganz durchdachten, zumindest nicht konsequent benutzten wichtigen Begriffskomplexen. Zu diesen rechne ich für die Arbeit so wichtige Ausdrücke wie „Aufklärung“ „Humanismus“, „Naturrecht“ u.ä. So wird z.B. der Begriff der Aufklärung durchgehend sowohl als geistes- und kulturgeschichtlicher Epochenbegriff im 18. Jhd., wie auch unhistorisch als Synonym zu „rationalistisch“ benutzt. Einmal wird von Grillparzer behauptet, er sei ein „Aufklärer“ wie Kant und Lessing gewesen, was in dieser groben Form sowohl richtig wie falsch ist, zum anderen wird in der Zusammenfassung darauf hingewiesen, Grillparzer sei kein „Anhänger der anti-aufklärerischen, im Restaurationszeitalter sehr aktuellen historischen Geschichtsauffassung“ (161) gewesen,

was von den Wissenschaftlern, mit denen sich Christiansen auseinandersetzt, auch niemand behauptet hat, obgleich er es ihnen unterstellt.

Da der Begriff der Aufklärung von Christiansen selbst immer wieder im Zusammenhang mit der Naturrechtsdiskussion auftaucht, wäre es sicherlich förderlich gewesen, den Stand der Diskussion um den Gesellschaftsbegriff historisch genauer zu beschreiben und sorgfältiger zu definieren. Es hätte sich dadurch manche unnötig schroffe Frontstellung gegen fast die gesamte etablierte Grillparzer-Forschung vermeiden lassen, die eigentlich weniger von der Sache und dem Ergebnis der Arbeit als von der Form her motiviert erscheint. Der Verf. scheint hier jedoch anderer Meinung zu sein. In seiner Zusammenfassung stehen u.a. Sätze wie: „Die Arbeit thematisiert somit Sittlichkeit unter dem Gesichtspunkt der rhetorischen Form, in der sie sich zeigt. Solch eine Art der Untersuchung ist, was die Grillparzer-Forschung angeht, nicht üblich“ (159). Dass es bei Grillparzer um die Schwierigkeit sittlichen Handelns geht, ist in der Grillparzer-Forschung nachgerade ein Topos. Unterschiedliche Auffassungen lassen sich nur bei der Konkretisierung des Begriffs der Sittlichkeit ausmachen. Olaf Christiansen ist der Meinung, Grillparzer habe, indem er sich des formalen Schatzes der antiken Rhetorik bediente, sich zugleich die ursprünglichen inhaltlichen Aussagen dieser Darstellungsmodi zueigen gemacht. Die meisten seiner wissenschaftlichen Gegner sehen Grillparzer mehr oder minder stark durch Ereignisse seiner eigenen Zeit geprägt. Sie weisen auf Erlebnisse, Umstände, Faktoren hin, die Grillparzers Humanismus, seine Toleranz, seinen Konservatismus beeinflusst haben könnten. Christiansen geht es jedoch mehr um die Definition all dieser Begriffe als um den Nachweis ihrer Historizität im Denken Grillparzers. Im ausführlichen Anmerkungsapparat seiner Arbeit versucht er immer wieder, das Unmögliche, nämlich phänomenologische Beschreibungen solcher dynamischen Ausdrücke (Humanismus 171, Konservatismus 174f), ohne sich offenbar der Gefahren eines solchen Vorgehens bewusst zu werden. So erweckt er zugleich den Eindruck zu wissen, was Humanismus oder Konservatismus ist und nötig den Leser seiner Ausführungen zu der Feststellung, dass zwar stimmt, was er über diese Erscheinungen sagt, dass er sie damit aber keineswegs vollständig charakterisiert. Kurioserweise begeht er damit denselben Fehler, den er z.B. an den Marxisten Fischer und Träger zu recht bemängelt. Ihnen wirft er vor (S. 171), sie engten den Humanismus Grillparzers aufgrund ihrer sozialistischen Glaubensüberzeugung als „historisch“ überholtes Phänomen ein. In der Tat sprechen beide von Grillparzers „bürgerlichem“ Humanismus und meinen damit offensichtlich einen Humanismus minderer Qualität. Wenn Christiansen in diesem Zusammenhang von einem „völlig inadäquaten“ Verständnis des Terminus „Humanismus“ spricht (171), so deshalb, weil der Terminus „bürgerlich“ als Bezeichnung einer Denkweise für einen Autor wie Grillparzer unnötig und viel zu pauschal ist, um inhaltliche Aussagen zu ermöglichen. Leider zieht Christiansen aus dieser Überlegung den falschen Schluss, nun ganz auf historische Orientierungen verzichten zu wollen. Er ersetzt die nichtssagende marxistische Klassifizierung Fischers und Trägers, Grillparzer sei ein „bürgerlicher“ Humanist seinerseits durch die ähnlich vage Formulierung

in Grillparzers Humanismus mache „der“ Mensch eine bewusste Erfahrung mit sich selbst. Grillparzer ist ein Autor des 19. Jhds., der sich selbst und seine Fragestellungen als „bürgerlich“ in einem umfassenden Sinn verstanden hat. Wer „bürgerlich“ und „bourgeois“ als deckungsgleiche Synonyme verwendet, begeht damit dieselbe Geschichtsklitterung wie jemand, der „Bürgerlichkeit“ und „Zeitlosigkeit“ miteinander gleichsetzt. Olaf Christiansen muss sich den Vorwurf gefallen lassen, Grillparzer völlig unhistorisch verstanden zu haben.

Auch dieses so anregende Buch enthält eine Fülle von z.T. sinnentstellenden Druckfehlern, für die der Rezensent den Autor Olaf Christiansen aber nicht verantwortlich machen möchte, da Rezensent aus eigener Erfahrung weiss, dass das Setzen von fremdsprachlichen Texten für einen der Sprache unkundigen Drucker heute offenbar unüberwindbare Schwierigkeiten mit sich bringt.

Gerd Müller

Arne Widell: *Ola Hansson i Tyskland. En studie i hans liv och diktning åren 1890–1893*. (Skrifter utgivna av Litteraturvetenskapliga institutionen vid Uppsala universitet, 9.) Sthlm 1979.

Ola Hanssons liv och diktning har blivit något av klassisk mark för svenska litteraturforskare. Redan 1930 – fyra år efter Hanssons död vid Bujukdere utanför Istanbul – kom Erik Ekelunds avhandling om hans ungdomsdiktning, 1939 följde Torsten Kassius' undersökning av det nietzscheanska elementet i hans tankevärld, 1944 gav Hans Levander sin analys av *Sensitiva amorosa* och 1957 kom slutligen Ingvar Holms magistrala verk om Ola Hansson och åttiotalsromantiken. Det är lätt att förstå detta intresse: Ola Hansson är inte bara en av de stora sätlingarna i svensk litteratur, han ger också en nästan övertydlig bild av alla de tankeströmningar som brottades med varandra under 80- och 90-talen: naturalism, dekadens och en ny romantik, emancipations- och sedlighetsfrågorna, köns- och raspsykologi osv.

Det finns ett annat originellt drag hos Ola Hansson. Under 80-talet var han liksom många andra lidelsefullt engagerad i den moderna franska litteraturen. Men från 1889 hävdade han med lika stor emfas att denna franska naturalism eller dekadens redan var passé och att den framtida svenska litteraturen måste länkas till den tyska. Detta understryks när Ola Hansson 1891–93 bosätter sig i Berlin och under återstoden av 90-talet i Schliersee i Bayern.

»Ola Hansson i Tyskland« är också titeln på Arne Widells avhandling. Den tillför forskningen åtskilligt nytt material: bl. a. har Arne Widell uppsårat Ola Hanssons och hans hustrus, Laura Marholms, korrespondens med tyska författare, tidningsredaktörer och förlagsmän. Han ger också en rad exempel på hur Ola Hanssons essäer och diktverk bedömdes, när de nu publicerades för en tysk publik.

Samtidigt har avhandlingen samma brister som så många andra svenska avhandlingar från de sista åren. Den inskränker synfältet till en enda författare och en del av hans produktion. Grundlighet är i och för sig en dygd: men i dessa fall leder den ofta till att de mest väsentliga